

118. Die Via mala im Kanton Graubünden.

Von Wolfgang Müller. Das Rheinbuch. Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben. Leipzig, 1855.

Der kräftigste Bruder des Vorderrheins, der eigentlichen Quelle des großen Stromes, ist der Hinterrhein. Rechts von der Straße, die über den Bernhardin nach Italien führt, erstreckt sich die ungeheure Masse des Rheinwaldgletschers, über dem das Moschelhorn und der Vogelberg sich als stolze Felsenkegel erheben und Lawinen und Wasser unaufhörlich in die Tiefe senden. So ist hier Stoff für unerschöpfliche Quellen, deren auch zwölf in rauschenden Bächen darunter hervorbrechen, um den Hinterrhein zu bilden. Durch enge Felsenthäler strömt er dahin; die kühnste That des Alpenjohnes aber ist sein Lauf durch den schlimmen Weg, wie das Volk ihn seit Urzeiten nennt, durch die Via mala.

Wir stehen hier an einer Stelle, die sicher zu den gewaltigsten und mächtigsten Bildungen gehört, welche die weite Erde bietet. Was die Natur an wilder und graufiger Schönheit zu schaffen vermag, das ist hier erschöpft. Ein gewaltiges Kalksteingebirge schließt das Thal gegen Norden. Wie soll der Rhein hindurch? Wie soll der Wanderer hinüber? Die Natur hat geholfen. Ein tiefer, klaffender Spalt ist über tausend Fuß in den schwarzen Felsen gerissen. Hat ein Erdbeben diesen Schlund hineingeklüftet, oder haben die Gebirgswasser in Millionen von Jahren sich diesen Weg gesucht? Kein Naturforscher hat es entschieden. Genug, in diese entsetzliche Schlucht wirft sich mit tausend Sprüngen, von Klippe zu Klippe fallend, der junge Fluß. Welch ein Tosen und Brausen, welch ein Zischen und Wirbeln! Hier scheint er sich zu besinnen und zeigt seine grünen Bergwasser, dort stürmt er schäumend wie von Born und Wut weiter; bald flüstert sein leises, unverständliches Murmeln, bald springt er mit einem lauten Schrei — ist es Angst oder Zauchzen, wer will es sagen? — wieder hervor. Welch ein erstaunswertes, unglaubliches Schauspiel! Aber wie ist es möglich, daß der Blick dem wilden Gefellen auf solchen Pfaden folge? Fast noch wunderbarer als die Kühnheit der Natur ist die Kühnheit des Menschen. Sie ist dem Strome nachgegangen und hat eine Straße durch diesen Schlund gebaut, die an die Felsen geklebt ist, das Gestein durchbricht, auf hoch und schlank gewölbten Brücken von einer Wand auf die andere springt und dabei nicht allein dem leichtgeschürzten Wanderer und dem einsamen Reiter, sondern der hochbeladenen Post und dem schweren Frachtwagen einen sicheren Weg bietet. Wer wandert ohne die Schauer der Andacht und der Ehrfurcht vor dem Geiste Gottes und ohne Bewunderung der menschlichen Kühnheit diese wilde, öde, großartige Strecke entlang? Mag auch oben der blaue Himmel hereinschauen und mit seinen Sonnenstrahlen ein Farbenpiel im blühenden Wasser, in dem dunkeln Tannengrün, in den saftigen Kräutern und am glänzenden Felsen entzünden, die Seele bleibt doch keinen Augenblick ohne ein tiefes Grausen. Schreckhaft groß ist der Anblick dieser Bergmassen in der Höhe und dieser siedenden Flut in der Tiefe,